

Ute Haese, geboren 1958, promovierte Politologin und Historikerin, war als Wissenschaftlerin tätig. Seit 1998 arbeitet sie als freie Autorin und widmet sich dem Krimi- und Satirebereich sowie der Fotografie. Sie lebt mit ihrem Mann am Schönberger Strand bei Kiel.

UTE HAESE

Buttgeflüster

Der siebte Fall für Hanna Hemlokk

KÜSTEN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Ach Marga ...
1955–2016

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: bisgleich/photocase.de
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Dr. Marion Heister
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2017
ISBN 978-3-7408-0181-6
Küsten Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Glossar norddeutscher T-Wörter

Tach	Guten Tag
Tofälle	Zufälle
tücksch	hinterlistig, tückisch
Tüdelüd	hier: Unsinn, Überflüssiges
tüffelg	unbeholfen, linkisch

EINS

Sie waren überall. Trommelnd, singend, schnatternd und lobpreisend, aber vor allen Dingen lärmend und schallend verstopften sie morgens, mittags und abends die Hauptstraße, wenn sie in kleinen Grüppchen zu Bäcker Matulke zogen, um uns gemeinen Bokauern auch noch die letzte Cremeschnitte vor der Nase wegzuschnappen. Stundenlang hockten sie bei Inge Schiefer vor einer oder, wenn es hochkam, auch mal zwei Tassen Kräutertee und blockierten die Sonnenterrasse des einzigen Dorf-Restaurants mit einer selbstgefälligen Penetranz, die einen mit den Zähnen knirschen ließ. Sie planschten lauthals und ohne Rücksicht auf Verluste im Passader See wie eine Nilpferd-Rotte auf Ausflug und verscheuchten damit zuverlässig alles, was da kreuchte und fleuchte. Und wenn sie nicht Gitarren malträtierten, Pendel schwangen und dazu mit eckigen Verrenkungen auf Wiesen und Feldern herumhüpften – sie nannten es tanzen –, brabbelten sie mit entrückten Gesichtern etwas von Außerirdischen, die uns alle furchtbar lieb hätten, wähten bei jedem Furz höhere Mächte mit selbstverständlich beispiellosen Energien am Werk und spürten allerorten Schwingungen, die auf Teufel komm raus vibrierten, das Bewusstsein tierisch erweiterten und – Simalabim! – vom Krebs bis zum gemeinen Fußpilz einfach alles heilten, was geheilt werden musste. Oder auch nicht. Kornkreisgläubige. Esoteriker. Oder einfach nur Neugierige. Es war die Pest.

Mehrere hundert Menschen fielen mittlerweile täglich in Bokau ein, um das Wunder auf Fritjof Plattmanns Weizenfeld zu bestaunen, in und an ihm nach Herzenslust herumzuposieren und sich dabei zu fotografieren, dass die Smartphones rauchten. Die von unserem Dorf ausgehende Selfie-Welle im Netz – Chantal Mustermann strahlend wie ein Filmsternchen vor Halm mit Weizenähre – musste mittlerweile so gigantisch sein wie eine der berühmtesten Monsterwogen, was natürlich

unweigerlich dazu führen würde, dass die Hunderte bald in die Tausende gingen. Und das alles nur wegen ein paar streng geometrisch platt gedrückten Getreidehalmen, durch die ein Kreis entstanden war, in dem sich wiederum drei weitere Kreise befanden. Allerdings in Kleeblattformation!

Na und? Die Erklärung lag wahrscheinlich für jeden Menschen, der auch nur über einen Funken Verstand verfügte, auf der Hand und hatte nichts mit irgendwelchen just gelandeten Außerirdischen, dem wiederauferstandenen Mr. Spock oder übersinnlichen Kraftquellen zu tun. Nein, da hatte sich jemand aus dem Dorf einen Spaß erlaubt, und die Leichtgläubigen und gelangweilten Urlauber fielen gleich reihenweise darauf rein.

Tja, immer nur platt wie eine Flunder am Strand zu liegen, um trotz aller Warnungen der Hautärzte so richtig schön broi-lermäßig braun zu werden, und dabei die Kleinen mit einem Auge beim Quallenvergraben zu beaufsichtigen, haut schließlich eventmäßig auf die Dauer niemanden so richtig vom Hocker. Da kommt ein ordentliches Spektakel, von dem man noch seinen Urenkeln erzählen kann, gerade recht.

Das Ganze hatte sich entweder der Tourismusverein von Bokau ausgedacht oder aber Bauer Plattmann, dem das Feld gehörte. Ich tippte auf Letzteren, denn ich kannte des Bauern Humor – und mochte ihn sehr. Oder aber es gab eine einfache, ganz natürliche Erklärung für die Kreise, die allerdings niemand hören wollte, weil sie völlig unspektakulär war: Rehe befinden sich nämlich im August in der Brunft. Und bei ihnen gehört es zum guten Ton, dass der Bock die Geiß im Kreis herumtreibt, um ihr sein Begehren zu zeigen und ihr klarzumachen, was für ein toller Typ er ist.

Manchmal entstehen dabei eben Muster. Das ist alles. Ganz und gar irdisches Balzverhalten also, nix Übersinnliches weit und breit und damit haargenau so wie bei den »Kornkreisen« auf dem Meeresboden. Da gibt es die Dinger nämlich ebenfalls, wie ich an einem der sonnigen, heißen und deshalb besonders überfüllten Strand-Sonntagnachmittage in aller Ruhe, weil allein in meiner heimischen Villa, in der Zeitung gelesen hatte.

Irgendein Fisch baut seine Nester so, um das Weibchen zu beeindrucken. Nicht mit der Ästhetik eines Kreises selbstverständlich, denn damit hat es ja so ein Kiementier vermutlich eher weniger. Ihm geht's vielmehr knallhart um die Evolution, das heißt um das Weitergeben seiner Gene. Denn die Ränder, die durch sein Geschwimme um die Kreise entstehen, sollen die Eier und damit seine Nachkommen schützen. Und niemand hat dem Fischmännchen für sein Treiben aus einer fernen Galaxis per Strahlung ins Hirn gefunkt; niemand hat ihn in der Tiefe des Ozeans mit irgendwelchen kosmischen Wir-haben-uns-alle-ganz-doll-lieb-Schwingungen traktiert. Niemand, verdammt noch mal. Ich war von dem ganzen Zirkus mittlerweile schwer bis schwerstens genervt.

Was allerdings auch daran lag, wie ich zugeben musste, dass ich bereits den gesamten Sommer hindurch von einem Stalk-Gespent verfolgt wurde. So etwas macht unweigerlich dünnhäutig. Überall stand es herum, ja manchmal hatte ich bereits das Gefühl, dieses Wesen könne sich zwei- oder gar dreiteilen, um mir an den unterschiedlichsten Orten in Bokau aufzulauern.

Seit Wochen huschte ich deshalb wie mein eigener Schatten durchs Dorf, schielte vorsichtig um jede Ecke, bevor ich mich auf eine Straße wagte. Zu Hause ließ ich die Rollos auch bei hellstem Sonnenschein runter, damit ich zumindest in meiner Villa das Gefühl hatte, unbeobachtet zu sein, und mied meine Gartenbank, weil ich mich dort nicht tot stellen oder so leicht entkommen konnte.

Die Frau hatte sich zu einer richtigen Plage entwickelt und machte mich langsam, aber sicher ganz kirre, weil ich mich bedroht fühlte und sie mein stinknormales Leben komplett durcheinanderbrachte. Ich hatte es zunächst mit freundlichen Worten versucht, war dann zu kalter Ignoranz übergegangen, um zu guter Letzt in einem rüden Ton mit ihr zu sprechen, doch nichts, aber auch gar nichts hatte geholfen. Sie ließ einfach nicht von mir ab.

Zur Weißglut brachte mich bei der ganzen Angelegenheit zusätzlich, dass meine Freunde die Dame nur komisch fanden

und sich köstlich amüsierten, wenn ich in der heißesten Augustwoche seit Menschengedenken ver mummt und inkognito auf Schleichwegen zum Bäcker eilte oder meinen Mini-Garten und die Umgebung meiner Villa nach ungebetenen Besuchern abscannte, bevor ich hinaustrat. Die Frau sei zwar ohne Frage nervtötend, aber völlig harmlos, hatten mir Marga, Theo, Harry und Johannes nacheinander und in schönster Harmonie mitgeteilt, als ich mich bitter bei ihnen beklagt hatte. Ich solle mich nicht so anstellen, die Stalkerin würde sich schon wieder einkriegen. Das sagten sie mir zwar nicht ins Gesicht, doch ich wusste, dass sie es dachten. Alle vier kannte ich schließlich lange und gut.

Ich war jedoch komplett anderer Meinung. Bei dem Weib war garantiert mehr als nur ein Sparren locker. Denn so verhielt man sich einfach nicht, wenn man sich geistig im Lot befand. Und wer derartige Probleme mit sich herumtrug und sein Ziel nicht erreichte – und das würde diese Person auf keinen Fall, das hatte ich auf alle vier Panzer meines Griechischen-Landschildkröten-Nachwuchses geschworen! –, der verlor bestimmt irgendwann einmal sowohl Contenance als auch Beherrschung und versuchte es mit Gewalt.

Und dann? Ging es mir eventuell an den Kragen, und niemand würde mir helfen.

Nein, ich fühlte mich momentan im wahrsten Sinne des Wortes lediglich »den Umständen entsprechend«, wie die Auskunft im Krankenhaus lautet, wenn der Patient mit dem Kopf unter dem Arm auf der Trage liegt und komatös vor sich hin schnauft. Mir ging es in diesem Sommer sogar dermaßen mäßig, dass ich erstens wenig bis gar keinen Appetit verspürte – wer mich kennt, weiß, dass das allein schon ein echtes Alarmzeichen ist – und dass ich zweitens mit furchtsamem Herzen um Vivian LaRoche bangte.

Unter diesem klangvollen Pseudonym fabriziere ich normalerweise mit schöner Regelmäßigkeit Schmalzheimer oder Sülzletten, das heißt abgeschlossene Liebesromane für die Yellow Press. Mit ihnen bestreite ich nach wie vor einen Teil meines

Lebensunterhalts, füttere vier Kleinschildkröten von der Größe eines Strandknackers durch – auf diesen schönen Namen hört eine in unserer Region überaus populäre Brötchensorte – und ernähre deren Eltern Gustav und Hannelore mit Löwenzahn, Salat und hin und wieder einer Banane. Denn als Privatdetektivin im beschaulichen Bokau verdient man nun einmal nicht die Welt.

Doch der ganze Kladderadatsch um die Hundertschaften von Esoterikern und das stalkende Weibsbild hatte dazu geführt, dass sich das sensible Seelchen Vivian in den letzten Wochen Stück für Stück verabschiedet hatte. Und jetzt saß ich bereits seit geraumer Zeit mutterseelenallein vor dem Computer und versuchte, mit einem Grummeln in der Magengegend, unsere Dauer-Heldin Camilla an die breite und muskulöse Brust des Dauer-Beaus Richard zu schreiben. Vivian nennt Camilla im ersten Arbeitsgang immer Camilla und den Mann aller Männer stets Richard. Das macht es für alle einfacher, weil da mit den Namen nichts vertüfelt wird. Erst beim Korrekturlesen wird *sie* dann ganz individuell zu Friederike und *er* zu Robert.

So läuft es normalerweise, wenn Vivian die Regie übernimmt. Bloß war die Dame, wie gesagt, in den Weiten meiner gequälten Seele entschwunden. Es gelang mir daher auch an diesem Morgen absolut nichts. *Er* muffelte nur ständig vor sich hin wie ein alter Zausel und kriegte die Zähne nicht auseinander, und *sie* war sauer und fand ihn einfach nur blöd und grottenlangweilig, was ich ihr nicht verdenken konnte. Und das lag natürlich ebenfalls daran, dass Hanna Hemlokk nach sechs erfolgreich gelösten Fällen mittlerweile mit Leib und Seele Privatdetektivin war, während Vivian ganz allein für das Liebesgölzle und die dazugehörige Romantik zuständig blieb.

»Blöde Ziege!«

Ich fuhr den Computer herunter und knallte den Laptopdeckel zu, denn langsam begann sich die Ebbe in meiner Börse ernsthaft bemerkbar zu machen: Klar, wer nicht lieferte, verdiente kein Geld und vergrätzte zudem noch die Agentin. Und ein Auftrag als Private Eye, der zudem einen fetten Batzen Knete

abwarf, war nicht in Sicht. Ein Stöhnen von epochalen Ausmaßen entrang sich meiner Brust. Manchmal war das Leben einfach nur ungerecht.

Und manchmal geschahen in genau diesem Leben tatsächlich noch Zeichen und Wunder. Gerade nippte ich an dem letzten Schluck meines lauwarmen Earl Grey, als ich Schritte auf dem Weg und kurz darauf die Gartenpforte quietschen hörte.

»Hallo«, rief eine Frau zögernd. Von der Stimme her kannte ich sie nicht. »Ist da jemand?«

Eine verirrte Esoterikerin, die den heiligen Funken ausgerechnet in meiner bescheidenen Villa suchte? Oder mein stal-kender Plagegeist mit verstellter Stimme? In einem kurzen Anfall von Panik war ich versucht, ins Bad zu hechten, um mich in der Dusche mit einem Handtuch über dem Kopf zu verstecken. Kindisch, ich weiß. Deshalb gab ich mir einen Ruck, straffte den Rücken, griff mir mein größtes Messer, marschierte zur Tür, riss sie angriffslustig auf – nur um meine Besucherin anschließend ratlos und damit reichlich unprofessionell anzustarren.

Denn sie gehörte eindeutig nicht zu denen, die mit Feldhamstern plauderten, unter geneigten Bäumen menstruierten, Sterne umarmten oder von den Klamotten her zur Walle-walle-Fraktion neigten. Die Dame, schlank und auffallend wohlproportioniert, sah eher nach in sich ruhendem, solidem Mittelstand mit Geld aus als nach einer durchgeschossenen Alien-Gläubigen. Trotz der Hitze trug sie eine hellgraue Bundfaltenhose und dazu eine blütenweiße Bluse. Die dunkelblonden Haare waren halblang geschnitten und verrieten die regelmäßige Pflege durch einen teuren Coiffeur. An ihren Ohrläppchen blitzten dezente Stecker durch die Frisur, die Brauen waren perfekt gezupft, und die Haut schimmerte rosig. Und zwar nicht so aufdringlich wie bei einem Ferkel, sondern genau in dem Roséton, der sich für eine gut durchblutete Menschenwange gehört.

Wir hatten an die dreißig Grad im Schatten, was für ein Land, das quasi an der Packeisgrenze liegt, ziemlich ordentlich ist. Ich schwitzte daher ungeniert trotz Shorts und ärmellosen Top, sie hingegen transpirierte allenfalls, ohne dass man etwas bemerkte.

»Was ist?«, entfuhr es mir misstrauisch. Die Frau wollte mir doch wohl keine Versicherung anschnacken? Oder mich zu einem sauteuren Business- und Schreibseminar für eine vom Pseudonym verlassene Schmalzheimer-Autorin einladen? Ich fasste das Brotmesser, das ich hinter meinem Rücken versteckt hielt, fester.

»Guten Tag. Bin ich hier richtig? Ich meine, sind Sie Frau Hemlokk, die Privatdetektivin?«

Sie blieb wie festgewurzelt an der Gartenpforte stehen und erwiderte meinen Blick unsicher. Ach du meine Güte, winkte da etwa ein neuer Auftrag? Hemlokk, beweg deine Gesichtsmuskeln, befahl ich mir und setzte unverzüglich mein sonnigstes Lächeln auf, inständig hoffend, dass nicht ausgerechnet in diesem Moment die verdammte Stalkerin um die Ecke bog und ich sie mit rüden Worten und einem Messereinsatz verscheuchen musste.

Rasch linste ich über die Schulter meiner Besucherin. Nichts. Nur Silvia äugte, umringt von ein paar anderen kühischen Mädels, neugierig über das Gatter, während sie gelassen wiederkäute. Kuddel, ihr und der anderen Kuhdamen Galan, hielt sich wie meistens im Hintergrund.

»Genau die bin ich«, bestätigte ich erleichtert mit sonorer Stimme. »Hanna Hemlokk, angenehm.«

»Da bin ich aber froh. Es war gar nicht so leicht, Sie zu finden.«

Sie rührte sich immer noch nicht. Also deponierte ich unauffällig das Messer auf der Arbeitsplatte meiner Küchenzeile, trat entschlossen drei Schritte vor – mein Garten gehört eher zu der kleineren Sorte – und reichte ihr die Hand. Ihre war trocken und kühl, meine, na ja, war es nicht.

»Was kann ich für Sie tun? Kommen Sie doch erst einmal herein«, forderte ich sie auf. »Da redet es sich besser. Möchten Sie vielleicht ein Glas Eistee? Oder soll ich uns einen richtigen Tee kochen? Earl Grey hätte ich. Aber Kaffee ist natürlich auch kein Problem.«

Halt endlich die Klappe, Hemlokk, und reiß dich zusammen,

du faselst dich ja um Kopf und Kragen, mahnte eine innere Stimme. So aufregend ist das Ganze nun auch wieder nicht.

»Danke.«

Vorsichtig schritt meine neue Klientin am Salbeibusch mit den darunter dösenden Kröten Gustav und Hannelore vorbei zum Haus, blieb auf der Schwelle stehen und schaute sich, wie mir schien, skeptisch um. Besonders groß ist meine Villa wirklich nicht: Auf exakt zweiundvierzig Quadratmetern befinden sich eine gut ausgerüstete Küchenzeile, weil ich gern koche, ein Mini-Bad mit Dusche, ein roter Dreisitzer und ein Schaukelstuhl. Ich arbeite an meinem Esstisch und esse an meinem Arbeitstisch. Da bin ich flexibel. Ich fühle mich sauwohl hier.

»Klein, aber mein«, bemerkte ich, als sie schwieg. »Das Haus ist zwar nur gemietet, aber ich habe hier garantiert meine Ruhe. Weil es direkt am See liegt und ich keine Nachbarn habe.«

Sie hob die rechte Hand – der breite Ehering entging meinem detektivisch geschulten Blick selbstverständlich nicht – und hüstelte zart.

»Ich kann Ihre Entscheidung ohne Probleme nachvollziehen, Frau Hemlokk. Reinhold und ich ...« Sie brach ab und biss sich so heftig auf die Unterlippe, dass die an der Stelle schneeweiß wurde.

Aha. Reinhold hieß er also. Ob es um ihn ging? Bestimmt, irgendwie spürte ich das im Urin. Betrog er sie vielleicht mit ihrer besten Freundin? So etwas kam auch in Bokau und Umgebung vor. Sie war etwa Ende dreißig, er mochte dann gut und gern Mitte vierzig sein; das Alter dafür – Midlife-Crisis! – hatten sie also. Oder war er eines unnatürlichen Todes gestorben, und sein Mörder lief immer noch frei herum? Hemlokk, ermahnte ich mich. Schon als Kind war meine Phantasie leicht, nach Meinung meiner Mutter allzu leicht, ins Kraut geschossen und mit mir durchgegangen.

»Setzen Sie sich doch«, forderte ich meine Besucherin auf und deutete auf das Sofa. Sie gehorchte, ich zog mir den Schaukelstuhl heran und nahm ihr gegenüber Platz.

»Also weder Tee noch Kaffee?«, erkundigte ich mich erneut.

Auf der gegenüberliegenden Wiese fing Silvia an, asthmatisch zu röhren. Das tat sie manchmal, wenn sie Besuch ankündigen wollte. Ich erstarrte. Unwillkürlich wanderte mein Blick zum Messer. Doch gleich darauf zog der schwebende Ton einer Flöte an der Villa vorbei.

»Kornkreisleute«, erklärte ich erleichtert. Und keine durchgeknallte Stalkerin, die sich schreiend auf mich stürzen wollte, um mich zu würgen, hätte ich am liebsten hinzugefügt. Doch das ging meine neue Klientin selbstverständlich nichts an.

»Sie sind momentan überall hier, nicht? Wenn es Ihnen nicht zu viel Umstand bereitet, würde ich sehr gern von Ihrem Eistee kosten«, sagte sie höflich.

Aber immer doch. Ich sprang auf und holte uns rasch das Gewünschte. Wir prosteten uns formvollendet zu und nippten an unseren Bechern. Erst da bemerkte ich, dass ich ihr den mit der verblichenen Lady Di und dem jugendlichen Charles gegeben hatte, den ich damals in London zur Feier des Verkaufs meines ersten Schmalzheimers erworben hatte.

»Hübsch«, bemerkte sie nur.

»Also«, sagte ich, nachdem sie anschließend zweimal versichert hatte, wie überaus köstlich der Tee sei, »was kann ich für Sie tun, Frau ... äh ...«

»Schmale. Bettina Schmale. Verzeihung.«

Ich stellte meinen Becher ab und wedelte lässig mit der Rechten, was so viel wie »schon okay« bedeuten sollte.

»Frau Schmale. Gut. Wenn Sie mir nun erzählen würden, was ich für Sie tun kann?«

Auch sie stellte jetzt ihren Becher ab. Und zwar dermaßen schwungvoll, dass ein paar Tropfen über Charlys und Dianas gekrönte Häupter hinweg auf die Tischplatte schwappten. Sie bemerkte es nicht, was mir mehr über ihren Seelen- und Gemütszustand verriet als alle wohlgesetzten Worte. Sie war nervös, keine Frage. Und zwar ganz schön ordentlich.

»Es geht um meinen Mann. Er ist tot.« Ihre Stimme klang sachlich und fast ein bisschen monoton, als habe sie auf Autopilot geschaltet. »Reinhold hat sich beim Joggen das Genick

gebrochen. Völlig unspektakulär. Vielleicht haben Sie es in der Zeitung gelesen. Nein, wohl eher nicht. Es war nur eine kleine Meldung. Es soll ein Unfall gewesen sein, behauptet die Polizei. Es gäbe keinerlei Hinweise oder Erkenntnisse, die in eine andere Richtung deuteten. Es habe sich ganz zweifellos um einen Unfall gehandelt«, wiederholte sie und malträtierte erneut ihre Lippe.

»Aber Sie glauben das nicht?«, lieferte ich ihr das Stichwort, das sie benötigte.

»Nein, ich glaube das nicht«, erwiderte sie heftig. »Weil ich Reinhold kenne. Also kannte, wollte ich sagen. Er war nicht so.«

Mhm. Das konnte alles und nichts bedeuten, denn was hieß das schon?

»Wie war er dann?«, fragte ich die Witwe behutsam. »Und wo und wann ist es geschehen?«

In weiter Ferne arbeitete sich ein Mähdrescher durchs Feld. Und oben auf der Hauptstraße schob sich ein Trecker mit einem gelegentlichen, für hiesige Verhältnisse geradezu ungeduldigen Hupen durch die esoterischen Menschenmengen. Erntezeit. Wir lauschten, und Bettina Schmale nahm noch einen Schluck Tee zur Stärkung, bevor sie meine Frage beantwortete.

»Reinhold war ein äußerst disziplinierter Mensch, das müssen Sie wissen und immer im Hinterkopf behalten. Sonst versteht man ihn nicht. Er war Ingenieur mit Leib und Seele. Seine Welt waren die Zahlen. Was sich nicht messen ließ, existierte für ihn nicht. Gefühle, Ahnungen oder gar Schwingungen waren ihm ein Gräuel.«

»Für Kornkreise und Aliens hätte er also nichts übriggehabt, meinen Sie?« Es rutschte mir einfach so heraus.

Doch sie fing tatsächlich an zu grinsen. Allein der Gedanke schien für sie dermaßen absurd zu sein, dass sie schließlich sogar schallend losprustete.

»Reinhold und diese Leute da draußen? Nein, nein, er würde die Esoteriker überhaupt nicht ernst nehmen. Schwätzer und Schwachsinnige würde er sie vermutlich nennen. Mit seiner Welt oder besser der Welt, wie er sie sah, haben die nichts zu

tun. Er hätte sie für arme Irre gehalten, die in ihrer Gefühlsdueligkeit zudem gefährlich für den Fortschritt der Menschheit seien. Vermutlich hätte er sie am liebsten eingesperrt oder ihnen zumindest das Wahlrecht entzogen.«

Was für ein sympathischer Zeitgenosse, dachte ich im Stillen. Mein Ding waren solche gefühlsarmen Knaben nicht, die sich hinter Zahlenkolonnen und Messwerten versteckten und so taten, als hätten sie auf diese Weise den Fortschritt, die Rationalität und die Weisheit schlechterdings mit Löffeln gefressen. Sie Feiglinge zu nennen traf es meiner Meinung nach eher. Die kniffen doch, wenn es ums Menschliche ging. Denn das entzog sich oft genug der exakten Messerei. Da ging es um Grauzonen und ganz andere Dinge.

In diesem Moment stand ich völlig auf der Seite der Gefühlsgläubigen. Doch selbstredend hielt ich eisern den Mund, auch wenn's mir schwerfiel. Job war schließlich Job, da hatte die persönliche Meinung hintenanzustehen.

Bettina Schmale schien von meinem inneren Kampf nichts zu bemerken.

»Reinhold war schon ein sehr spezieller Mensch«, meinte sie nachdenklich, nachdem sie sich wieder gefangen hatte. War ihr das etwa erst nach dem Tod des Gatten aufgegangen? Es klang fast so.

»Wenn ich Sie richtig verstehe, gehörte Ihr Mann also eher zu dem beherrschten Typ und neigte nicht zu impulsiven Reaktionen. Er war ein Kopf- und kein Bauchmensch.« Ich hatte das lediglich als Zusammenfassung des Gesagten gedacht. Doch sie nickte so voller Eifer, als hätte ich ihr soeben die Weltformel offenbart.

»Das haben Sie wirklich äußerst treffend ausgedrückt. Das würde ich sofort unterschreiben. Und Reinhold auch.«

Nur dass das mit einem Genickbruch nicht so einfach war. Nein, irgendetwas war seltsam an dieser Frau. Ich konnte mir jedoch überhaupt keinen Reim darauf machen, deshalb beobachtete ich sie unauffällig, während sie an ihrem Tee nippte. Weshalb sie diesen Eisblock von Mann wohl geheiratet hatte?

Aus Liebe? Nee, das war eher unwahrscheinlich. Oder hatte er sie als junge Frau mit seinem Faible für Zahlen und alles Messbare so beeindruckt, dass sie dahingeschmolzen war wie Butter in der glutheißen Wüstensonne, als er ihr die Schönheit der Vektorrechnung nahebrachte? Immer noch nee. Auf so einen Richard würde zumindest Vivians Camilla nicht anspringen; dem hätte die Gute den Laufpass gegeben, bevor er ihr auch nur auf Armeslänge nahe gekommen wäre. Blieb also Geld als Basis für diese Ehe.

»Ihr Mann verdiente gut?«

Bettina Schmale linste überrascht über Lady Dis blonder Föhnfrisur zu mir herüber und verzog kaum merklich das Gesicht. Ein Volltreffer also?

»Ja, das kann man wohl so sagen. Er arbeitete an verantwortlicher Stelle als Ingenieur. Er konstruierte Brücken.« Na, da hatte der Mann in Schleswig-Holstein ja goldrichtig gewohnt. Denn die waren in unserem Bundesland mittlerweile alle dermaßen marode, dass sie dringend einer Erneuerung bedurften, sonst musste die EU mächtig viel Geld für Fähren über den Nord-Ostsee-Kanal und die das Land durchschneidenden Flüsse ausspucken. »Aber sollte ich Ihnen nicht berichten, wie er gestorben ist?«

Ich gab einen zustimmenden Brumnton von mir. Klar sollte sie das. Denn sicherlich hatte ihn keine steife Brise von seiner neuesten Konstruktion geblasen.

»Reinhold war ein begeisterter Läufer. Er hielt viel davon, fit zu bleiben.« Über ihr Gesicht huschte erneut der Anflug eines Lächelns, das allerdings nicht froh wirkte, sondern eher so, als verzögen sich lediglich aus unerfindlichen Gründen die Wangenmuskeln. »Na ja, eigentlich hielt er alle Leute, die sich nicht sorgfältig um ihren Körper kümmerten, für leichtsinnig und verantwortungslos. Kennen Sie die Steilküste bei Stein?«

»Ja.«

Die kannte hier in der Gegend jeder, der sein Leben nicht ausschließlich im Sessel verbrachte, sondern auch mal spazieren ging oder mit dem Rad die Probstei erkundete. Dort rauschten

die großen Pötte hautnah an einem vorbei, wenn sie die Kieler Förde Richtung St. Petersburg, Stockholm oder Helsinki verließen oder umgekehrt ordentlich hintereinander aufgereiht auf das Öffnen der Kanalschleuse warteten, um durch den »Kiel Canal«, so der internationale Name, in die Elbe zu gelangen und von dort aus in die große weite Welt zu starten. Es war immer wieder ein beeindruckender Anblick, der Touristen regelmäßig zu Entzückensschreien hinriß, aber auch Einheimische keineswegs kaltließ.

»Da ist es passiert. Jeden Morgen ist Reinhold dort gelaufen. Exakt um die gleiche Zeit. Man konnte die Uhr nach ihm stellen. Wir wohnen in der Nähe, müssen Sie wissen. Und er mochte diese Strecke.«

»Sie ist ja auch wunderschön.«

Bettina Schmale schüttelte energisch den Kopf.

»Das spielte für Reinhold überhaupt keine Rolle. Nein, sie war ideal für ihn, weil er genau wusste, an welchem Baum, Strauch oder an welcher Bank er in welche Geschwindigkeit überzuwechseln hatte. Er wäre nie woanders gelaufen.«

»Und jeder wusste das.«

»Genau. Das war kein Geheimnis. Sie hätten wirklich die Uhr nach ihm stellen können. Ich sage das nicht bloß so daher. Deshalb wusste ich auch sofort, dass etwas Schlimmes passiert sein musste, als er an dem Morgen nicht pünktlich zurückkam. Er sei unvorsichtig gewesen, sei zu nahe an den Rand der Steilküste getreten, sei abgestürzt und habe sich dabei das Genick gebrochen«, setzte sie heftig hinzu. »Das behauptet die Polizei.«

»Aber Sie glauben das nicht«, sagte ich nun schon zum zweiten Mal.

»Nein.« Ein Wort wie ein Kanonenschlag. »Wieso sollte Reinhold völlig ohne Grund mit dem Laufen aufgehört und an den Rand der Klippe getreten sein? Um die Sonne aufgehen zu sehen oder einen verirrtten Delphin zu bestaunen? Das war nicht sein Ding, wie ich Ihnen versucht habe zu erklären.«

Das hatte ich verstanden, ja. Reinhold Schmale war ein Zahlenfetischist gewesen und kein Romantiker. Bettina Schmale

schwieg. Ihr Blick wanderte zu den vier Strandknackern in ihrem Terrarium. Sie sonnten sich unter der Wärmelampe. Bald würde ihre Behausung wirklich zu klein für sie sein. Dann musste ich sie in meinem Garten auswildern – oder verkaufen. Bei diesem Gedanken wurde mir die Kehle eng.

»Sie meinen also, Ihr Mann wurde ermordet?«, fragte ich schnörkellos. »Aus welchem Grund? Haben Sie da eine Idee?«

»Nein, keine.« Sie räusperte sich, während sie sich wieder mir zuwandte. »Genau das sollen Sie ja herausfinden. Deshalb bin ich zu Ihnen gekommen. Und damit Sie den Mörder finden, natürlich.« Jetzt blickte sie mir direkt in die Augen, als entströme ihrem Mund fortan die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit. So lügen ungeschickte Lügner. Jeder Schnüffler, der auch nur annähernd seinen Namen verdient, weiß das. »Reinhold war der disziplinierteste Mensch, den ich kenne. Er hätte niemals seinen Lauf unterbrochen, um ohne triftigen Grund an die Abbruchkante zu treten. Niemals! Außerdem wusste er genau, wie gefährlich das sein konnte. Nein, es muss ihm jemand aufgelauert haben. Eine andere Erklärung gibt es nicht. Und derjenige hat ihn gestoppt, ihn in ein Gespräch oder Streit verwickelt, ihn dabei in Richtung Kante bugsiiert und ihm dann einen Stoß versetzt. Wahrscheinlich hat Reinhold damit überhaupt nicht gerechnet. Deshalb war er wehrlos und hat nichts gehnt. Denn Spuren, etwa eines Kampfes, hat man nicht gefunden.«

Tja, denkbar war so ein Szenario natürlich. Dann würde meine Aufgabe darin bestehen, zunächst einmal ein Motiv für den Mord ausfindig zu machen. Ich verlagerte mein Gewicht sorgsam von der rechten auf die linke Pobacke. Denn es gab natürlich auch noch eine andere Möglichkeit, aber die anzusprechen war gerade gegenüber der trauernden Witwe naturgemäß höchst heikel.

»Noch einen Tee?«, bot ich daher an. Auf dem See schnatterte eine empörte Ente.

»Danke, nein«, lehnte Bettina ab.

Na dann. Auf in den Kampf, Hemlockk!

»Wenn es kein Unfall war, wie die Polizei behauptet«, begann

ich langsam, »aber vielleicht auch kein Mord, wie Sie vermuten, dann muss man darüber nachdenken oder sollte es ohnehin als dritte –«

»Es war kein Selbstmord«, fiel mir die Schmale schroff ins Wort. »Wenn Sie das meinen.«

Genau das hatte ich gemeint, ja. Ihre automatische Abwehrreaktion war natürlich völlig normal. Diesen Gedanken lässt niemand gern zu. Geduldig setzte ich daher erneut an.

»Es tut mir leid, Frau Schmale, aber einen Suizid muss ich ebenfalls in Erwägung ziehen. Weshalb sind Sie so sicher, dass Ihr Mann sich nicht selbst getötet hat?«

»Weil ich ihn kenne«, lautete die prompte Antwort. »Das hätte nicht zu ihm gepasst. Reinhold wäre niemals sang- und klanglos gegangen.« Sie beugte sich zu mir herüber. »Begreifen Sie doch, auch seinen Selbstmord hätte mein Mann akribisch vorbereitet. Er hätte nichts dem Zufall überlassen. Das wäre ihm ein Gräuel gewesen. Er war einfach so. Und wenn er sich bewusst von der Steilküste gestürzt hätte, musste er doch damit rechnen, dass er sich lediglich ein Bein bricht oder einen Arm, aber nicht das Genick. Die ist ja nicht so hoch, dass es todsicher klappt.« Eine Überlegung, die auch für den potenziellen Mörder zutrifft, schoss es mir durch den Kopf. Handelte es sich also um eine spontane, gewissermaßen improvisierte Tat bei einer zufälligen Begegnung mit dem Opfer? »Nein, wenn Reinhold sich hätte umbringen wollen, dann hätte er gleichzeitig einen hoch dosierten Giftcocktail geschluckt, sich die Pulsadern aufgeschnitten und mit einer Pistole eine Kugel in den Kopf gejagt. Er wäre absolut auf Nummer sicher gegangen. Das können Sie mir glauben.«

Was für ein furchteinflößender Mensch. Reinhold Schmale wurde mir immer unsympathischer und rätselhafter. Doch von persönlichen Animositäten ließ sich eine professionelle Privatdetektivin selbstverständlich nicht beeinflussen.

»Frau Schmale, es –«

»Ich möchte, dass Sie Reinholds Tod untersuchen. Ganz egal, was es kostet.«

Gab der letzte Satz den endgültigen Ausschlag? Ich weiß es

nicht. Zu meiner Ehrenrettung kann ich nur sagen, dass das Honorar zwar bei meiner Entscheidung eine Rolle spielte, ich jedoch ebenfalls ehrlich an dem Fall interessiert war. Denn irgendetwas stimmte hier nicht. Da fanden Bauchgefühl und Blase deutliche Worte. Bettina Schmale gab zwar ziemlich überzeugend die trauernde Witwe, die endlich Gewissheit über den Tod ihres Mannes haben wollte, doch es schwang ganz entschieden noch etwas anderes mit. Irgendetwas brodelte in der Frau, von dem ich – noch – keine Ahnung hatte.

»Gut«, schnarrte ich lässig in ihre Richtung und hob meinen Becher mit Eistee, um unseren Pakt zu besiegeln. »Ich nehme Ihren Auftrag an.«

Sie prostete mir zu, und ich begann auf der Stelle mit der Ermittlung.

»Kommen wir also zunächst zu einem möglichen Mordmotiv. Hatte Ihr Mann Feinde? Wer hätte möglicherweise ein Interesse daran gehabt, ihn zu töten? Und wenn es jemanden gibt oder vielleicht sogar mehrere Personen, welche Namen können Sie mir da nennen?«